

# Synodalität lernen.

## Erfahrungen aus Deutschland im weltweiten Kontext

Thomas Söding

Vizepräsident des Synodalen Weges und des ZdK

Carissimi pellegrini in cammino sinodale,  
croyants vénérés en Christ,  
dear brothers and sisters in our Catholic Church,  
verehrte Auszubildende in der Schule Jesu Christi,

Gratulation an *missio* und die Katholische Akademie Dresden-Meißen für die Initiative zu diesem großartigen Projekt und herzlichen Dank für die Einladung, heute mit Euch und Ihnen zu sprechen. Als gelernter Neutestamentler weiß ich, wie wichtig von Anfang an die großen Städte für die Ausbreitung des Christentums gewesen sind: Sie fordern in krassen sozialen Gegensätzen die Option für die Armen; sie sind ein Schmelztiegel diverser Kulturen, in denen das Evangelium Jesu Christi nicht selbstverständlich ist, sondern überall mitten auf dem Areopag verkündigt und verteidigt, entdeckt und erschlossen sein will; sie machen unzweifelhaft deutlich, dass die Kirche, um mit dem Johannesevangelium zu sprechen, zwar nicht „von der Welt“, aber mitten „in der Welt“ ist (Joh 17). Die großen Städte können die ländlichen Regionen nicht in den Schatten stellen. Aber die soziologischen Entwicklungen zeigen auch: Das *global village* wird zu einer *global city*, und die Metropolen müssen sich vom Moloch der Großstadt zu Ökosystemen solidarischer Gemeinschaft wandeln, die allen Menschen guten Willens offenstehen. Die katholische Kirche trägt eine große Verantwortung; sie wird ihr nur gerecht, wenn sie gut aufgestellt ist. Sie ist global, regional und lokal präsent. Ihre Berufung, der Einigung der Menschen mit Gott und untereinander zu dienen (Lumen Gentium 1), ist auch ihre Chance und ihre Verpflichtung.

In der Welt von „heute“ ist es der katholischen Kirche aufgetragen, Synodalität zu lernen: *neu* zu lernen. Dass der Glaube ein „Weg“ ist, der gemeinsam gegangen werden soll, so unterschiedlich die Ausgangspunkte und Geschwindigkeiten sind, ist der Kirche in die Wiege gelegt. Das Ziel dieses Weges ist Gott – und deshalb ist es jeder Mensch, besonders sind es die hungrigen und durstigen, die fremden und obdachlosen, die nackten und gefangenen Menschenkinder, mit denen sich der Menschensohn identifiziert, indem er ihr Leben und Sterben teilt, um ihnen Anteil an der Auferstehung zu geben (Mt 25). Um dieses Glaubens, dieser Liebe und dieser Hoffnung willen gibt es die Kirche. Deshalb ist sie auf dem Weg.

Allerdings reicht es nicht, in der Beschreibung der Kirche als Weggemeinschaft *allgemein* zu bleiben. Konkretionen sind gefragt. Sie werden derzeit weltweit erkundet; sie müssen in der römischen Welsynode zusammengeführt und weitergeführt werden. Meine Aufgabe heute zu Beginn der Konferenz ist es, die Erfahrungen auf dem Synodalen Weg, die in Deutschland gesammelt werden, in den Kontext der Weltkirche zu stellen: Es geht ums Hören auf Gottes Wort in vielen menschlichen Stimmen, es geht um die Unterscheidung der Geister in verlockenden Alternativen, es geht auch ums gemeinsame Beraten und Entscheiden in großen Herausforderungen. Was auf dem Synodalen Weg in Deutschland erarbeitet, besprochen und schon entschieden worden ist, sind teils Projekte, die dem hiesigen Kontext verpflichtet sind und Lösungen vor Ort erlauben, aber auch verlangen; teils sind es Themen von weltkirchlicher Bedeutung. Bei den Aufgaben, die vor Ort zu erledigen sind, entstehen auf dem Synodalen Weg in Deutschland keine Muster, die kopiert werden könnten, vielleicht aber Anregungen für andere Ortskirchen, passgenaue Lösungen für das eigene Land und die spezifische pastorale Situation zu entwickeln – seien Sie sicher, dass wir in Deutschland aufmerksam beobachten, was in anderen Kontinenten und Nationen vor sich geht: Wir wollen lernen. Bei den Themen, die weltkirchliche Bedeutung haben, bringen wir unsere Voten in den synodalen Prozess der ganzen Kirche ein; wir tun es, um gehört zu werden und zu hören – bescheiden und demütig, aber nicht ohne Argumente.

Als Vizepräsident des Synodalen Weges reflektiere ich den Prozess in Deutschland aus teilnehmender Beobachtung. Ich bin nicht neutral, sondern engagiert: für die Umkehr und Erneuerung der Kirche. Ich stehe dafür, die Ermunterung und Ermahnung ernstzunehmen, die uns Papst Franziskus mit seinem Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland mit auf den Weg gegeben hat: Primat der Evangelisierung, Wahrung der Einheit, keine Expertokratie, kein elitäres Denken, sondern die Stimme des Gottesvolkes zu Gehör zu bringen.

Von dieser Position aus erlaube ich mir, drei Lernschritte auf dem Synodalen Weg der katholischen Kirche vorzuschlagen. Ich folge dem Prinzip der katholischen Soziallehre: Sehen – Urteilen – Handeln.

*Erstens: Synodalität muss mit einer aufmerksamen, nüchternen, empathischen, kritischen Analyse der kirchlichen Wirklichkeit beginnen.*

Schönfärberei und Verdrängung sind ein Übel. Ekklesiologische Prinzipien helfen wenig, wenn sie mit der Realität kollidieren. Für den Synodalen Weg in Deutschland war und ist die Auseinandersetzung mit dem Machtmissbrauch durch Geistliche entscheidend. Eine wissenschaftliche Untersuchung, die von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegeben worden ist, hat gezeigt, dass es sich nicht nur um das Fehlverhalten Einzelner handelt, sondern dass es einen systemischen Zusammenhang gibt: Täter werden begünstigt; Opfer werden andauernd

diskriminiert; Vertuschung wird zur Praxis, weil „die Kirche“ geschützt werden soll. Das ist Klerikalismus. Historische Studien haben inzwischen bewiesen, dass die Probleme im wesentlichen nicht von außen in die Kirche importiert worden sind, etwa durch „sexuelle Libertinage“ westlicher Gesellschaften, sondern hausgemacht sind. Der Klerikalismus fordert nicht nur eine scharfe Kritik, sondern auch ein Umsteuern: Mehr Partizipation und Transparenz, mehr Kontrolle und Rechenschaft müssen garantiert werden, und zwar dauerhaft.

Soweit bekannt, ist der systemische Machtmissbrauch nicht nur ein Problem in Deutschland, so unterschiedlich auch seine Ausprägungen in verschiedenen Kontexten sind. Er zeigt ein doppeltes Problem der katholischen Kirche an: Zum einen hat sie in der Neuzeit zu sehr mit autokratischen Regierungsformen geliebbügelt. Die Nachfolge Jesu ist aber eine Bewegung des Volkes. Zum anderen hat die katholische Kirche bis heute ein Problem mit den Grundrechten. Die ökologischen Appelle des Papstes sind wegweisend; *Laudato si* als Beispiel; seine Initiative, mit dem Großscheich al-Tayyeb eine christlich-islamische Koalition zur Verteidigung der Menschenrechte und des Weltfriedens aufzubauen, ist großartig; *Fratelli tutti* zeigt es. Aber zur Wahrheit gehört auch: In der katholischen Kirche werden Menschen wegen ihres Geschlechtes und ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert. Das Volk Gottes hat signifikant zu wenig Mitspracherechte. Wer wollte beides bezweifeln? Die Verkündigung des Evangeliums kann jedoch nicht gelingen, wenn es nicht zu einem Aufbruch des Glaubens kommt, der die Herzen der Menschen erfüllt und neue Strukturen schafft, in denen Gottes Geist wirken kann.

*Zweitens: Synodalität braucht verlässliche Formen geschwisterlichen Austausches und gemeinsamer Verantwortung.*

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die katholische Kirche Synodalität neu entdeckt, aber als episkopale Kollegialität enggeführt. Das Bischofsamt ist konsequent aufgewertet, aber nicht konsequent in das Kirchenvolk eingebettet worden. Deshalb sind Theorien entstanden, die besagen, dass aus theologischen Gründen nur die Bischöfe Entscheidungsvollmacht in der katholischen Kirche haben dürften. Diese Konzentration ist aber eine Reduktion; sie verkennt die vielen Charismen, die in der Kirche kraft des Geistes Gottes blühen. Schon beim Apostelkonzil war die gesamte Urgemeinde aktiv beteiligt. Das Bischofsamt, das wir derzeit weltweit in einer tiefen Glaubwürdigkeitskrise sehen, wird sich nicht erneuern, wenn es sich sozusagen auf den Thron der Kirche setzt, sondern nur dann, wenn es herabsteigt vom Podest und seine Aufgabe der Leitung neu versteht, synodal: als Vernetzung der Gläubigen, als Selbstbegrenzung im Respekt vor dem Glaubensrecht Anderer, als Förderung von Kompetenz und Kooperation, als öffentlicher Dienst des Glaubenszeugnisses, der nicht das letzte Wort haben will, sondern Freiräume zum Sehen, Urteilen und Handeln schafft, um der lebendigen Einheit der Kirche zu dienen. So verstehe ich das Jesuswort, dass die Ersten

die Letzten und die Letzten die Ersten sein sollen (Mt 19,30; 20,16; Mk 10,31; Lk 13,30).

Die Internationale Theologische Kommission hat das Problem erkannt; sie hat es dadurch zu lösen versucht, dass sie ein gemeinsames Beraten empfiehlt, intensiver als bislang üblich, während das Entscheiden nur den Bischöfen zustehe. Aber bei den Vorbereitungsfragen zur Weltbischofskonferenz wird problematisiert, ob diese Entgegensetzung von *decision taking* und *decision making* der Weisheit letzter Schluss sei. Ich wage dies zu bezweifeln: Ignatius von Loyola wäre die Distinktion fremd geblieben. Heutige Steuerungsprozesse sind hybrid; Monitoring und Evaluation gehören von Anfang mit Überlegungen und Entschlüssen zusammen. Warum soll, wer qualifiziert mit beraten kann, nicht auch verantwortlich mit entscheiden können? Bei Finanzen ist dies kirchenrechtlich heute schon der Fall – warum nicht auch bei Personal- und Strukturfragen?

Wie allerdings diese Gemeinschaftsaufgabe erfüllt werden kann, ist von Kultur zu Kultur unterschiedlich. Vielerorts sind es Ordensleute und Mitglieder der Institute geweihten Lebens, darunter sehr viele Frauen, die einen großen Teil der pastoralen Arbeit übernehmen, einschließlich der Leitungsverantwortung. Für Deutschland ist es typisch, dass Millionen Mitglieder katholischer Vereine und Verbände ebenso wie Tausende Mitglieder von lokalen und diözesanen Pastoralräten entscheidend am kirchlichen Leben mitwirken. Beide „Säulen“ werden durch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken vertreten. Deshalb ist die Deutsche Bischofskonferenz auf das ZdK mit der Bitte zugegangen, den Synodalen Weg gemeinsam zu gehen, auf Augenhöhe: im Beraten und im Entscheiden. Vier von fünf Etappen dieses Weges sind zurückgelegt – und eine Fortsetzung ist beschlossen: Synodalität wird nachhaltig – nicht als Opposition von Laien gegen Bischöfe, sondern als Versammlung der Gläubigen mit ihren Bischöfen, damit pastorale Zukunftsfragen zum Wohle der Kirche, also der Gläubigen und nicht zuletzt der Betroffenen von klerikalem Machtmissbrauch, gemeinsam beraten und entschieden werden: auf der Ebene des Bundes und auch auf der Ebene der Diözesen. Wegen der besonderen historischen Situation in Deutschland ist dies kein Exportmodell – aber ein Beispiel, wie Synodalität verbindlich auf Dauer gestellt werden kann.

*Drittens und letztens: Synodalität ist kein Selbstzweck, sondern eine Form gemeinsamen Glaubens, der zum Handeln führt, um Zeugnis für Gott und sein rettendes Wort abzulegen.*

Es ist richtig, dass immer wieder das gemeinsame „Hören“ als Grundform der Synodalität beschrieben wird. Aber: „Schön, dass wir darüber gesprochen haben“, reicht als Leitwort von Synodalität nicht aus. Ich halte es mit dem Jakobusbrief: „Werdet nicht nur Hörer, sondern auch Täter des Wortes“ (Jak 1,22). Synodalität wird an ihren Früchten erkannt werden:

mehr Geist, mehr Glauben, mehr Dienst, mehr Freiheit, mehr gemeinsame Verantwortung in der Kirche.

In Deutschland haben wir erste Handlungstexte beschlossen: Das Kirchenvolk soll stärker an der Bestellung von Bischöfen beteiligt werden. Das kirchliche Arbeitsrecht soll nicht die Schlafzimmer der Angestellten ausspähen, sondern ihr Engagement für das Evangelium in der Organisation klären, für die sie arbeiten. Klar ist auch: Der Anteil von Frauen in Führungspositionen bei kirchlichen Verwaltungen und Einrichtungen soll massiv erhöht werden. Viele weitere Impulse werden noch gesetzt werden. Sie sehen: Hier wird nicht etwa eine „neue Kirche“ errichtet, sondern die katholische Kirche wird erneuert. Unsere evangelischen Beobachterinnen und Beobachter bezeugen uns vielleicht am besten, wie katholisch wir in unserem Sehen, Urteilen und Handeln sind: weil die Bischöfe aktive Weggenossen sind und weil die repräsentativen Vertretungen des Kirchenvolkes sich aus ihrem katholischen Glauben heraus aktiv einbringen: bei der Diagnose, der Anamnese und der Therapie. Aus vielen Ländern hören wir im Vorfeld der römischen Synode, dass ganz ähnliche Probleme aufbrechen, wie wir sie in Deutschland lösen müssen, damit das Evangelium überzeugt und überzeugend verkündet werden kann. Setzen wir darauf, dass diese Anfragen nicht verdrängt werden, sondern zu Antworten führen, die uns Zukunft und Hoffnung geben (Jer 29,11).

Liebe Glaubensgeschwister,

die katholische Kirche in Deutschland verliert Mitglieder; das ist schmerzlich. Sie ist und bleibt aber die größte gesellschaftliche Gruppe unseres Landes; das verpflichtet. Sie hat eine wichtige Aufgabe in der Öffentlichkeit: Gott die Ehre zu geben und für das menschliche Leben einzutreten, gerade am empfindlichen Anfang und Ende, aber auch überall, wo durch Bildungseinrichtungen, durch Sozialstationen und Krankenhäuser Menschen gestärkt werden. Nicht zuletzt hat die katholische Kirche eine große internationale Verantwortung, auch durch die kirchlichen Hilfswerke wie Adveniat und Misereor, Renovabis und missio. Damit sie diese Aufgaben erfüllen kann, braucht die Kirche die entschiedene Umkehr und Erneuerung auf dem Synodalen Weg. Sie braucht auch den internationalen Austausch über das, was eine synodale katholische Kirche ist.

Begleiten Sie uns in Deutschland auf diesem Weg mit Ihren Gebeten. Fallen Sie nicht auf *fake news* herein, von denen leider viele kritische Stimmen beeinflusst werden. Lassen Sie uns echte Kontroversen fair austragen und weltweit katholische Bündnisse schmieden.

Seien wir alle gemeinsam unterwegs, auf dem Weg, den Jesus uns weist.